

Buchser Autorin veröffentlicht ihr erstes Buch

Ein Interview mit Katrin Andrist; „Kinderspiele“ (muskat media)

Ihr erstes Buch ist im vergangenen Oktober erschienen. Was ist das für ein Gefühl?

Als ich den Stapel Bücher gesehen habe, hat mich schon etwas Panik ergriffen. Man hat es im Kopf gehabt, es herunter geschrieben, sich sehr lange damit beschäftigt. Es ist eine Riesenarbeit, ein Buch zu schreiben, und plötzlich ist es da. Materialisiert.

Stimmt es, dass der Text sechs Jahre in Ihrer Schublade lag?

Ich habe das Buch innerhalb von drei Monaten geschrieben. Dafür bin ich drei Tage pro Woche in die Kantonsbibliothek gegangen. Wenn man immer so nahe am Text ist, weiss man irgendwann nicht mehr, was gut ist. Nach sechs Jahren habe ich das Manuskript wieder hervorgeholt. Zum Überarbeiten hätte es wohl nicht sechs Jahre gebraucht, aber bis zur Veröffentlichung hat es diese Zeit benötigt.

Wer oder was hat Sie zum Schreiben gebracht?

Ich habe schon immer geschrieben. Mit 13 Jahren habe ich mal ein Sprachspiel veröffentlicht. Daneben habe ich auch gemalt, Karikaturen gezeichnet, mal eine Ausstellung mit Bildern gemacht. Kleinere Sachen. Bei diesen Formaten, da kann man einfach lustig oder satirisch sein. Ein grosser Text, ein Buch, ist anders. Man muss die Richtung haben und wissen, wo es hinget.

Kannten Sie beim Schreiben des ersten Satzes bereits das Ende des Buches?

Ich hatte gewisse Eckpunkte. Und ich wusste, ich will sanft anfangen. So, wie wenn man unter einer Hochspannungsleitung steht und die ganze Zeit „szzzzzzzzz“ hört.

„Kinderspiele“ ist der Titel Ihres Debütromans. Worum geht es?

Ich selber verrate nicht viel vom Inhalt. Man merkt ziemlich bald, dass etwas nicht stimmt. Aber was stimmt nicht? – Es geht um Familiengeheimnisse, die vor sich hinbrodeln. Es geht darum, was passiert, wenn sich Leute nicht an Regeln halten. Was geschieht mit einem Mädchen, wenn sich seine Welt nicht an Regeln hält?

Woher hatten Sie die Inspiration für Ihr Buch?

Diese Frage finde ich immer lustig. Ideen sind ja alle um uns herum. Also ich beobachte, ich rede mit vielen Leuten. Auf meinen Reisen komme ich mit allen möglichen Menschen ins Gespräch, sei dies ein Obdachloser in Rom oder ein Botschafter in Chabarowsk. Ich höre auch auf das, was sie nicht erzählen. Dort kommen die Geschichten her.

Viele Autoren erzählen, dass sich Figuren während des Schreibprozesses verändern, ein Eigenleben entwickeln. Ging es Ihnen auch so?

Die Figuren bekommen Konturen und machen etwas, was ich nicht mehr eins zu eins steuern kann. Das ist das Spannende beim Schreiben. Alles anderes wäre nur tote Konstruktion. Man kann nicht meinen, man könne alles im Griff haben.

Milena Moser hat kürzlich gesagt: Einen Roman zu schreiben hat etwas Magisches. Ich weiss nicht, was auf der nächsten Seite passiert, und lasse mich einfach in die Geschichte fallen. Können Sie diese Aussage unterstützen?

Ja und nein. Ich brauche einen grossen Bogen. Wo will ich hin? Was zwischendurch passiert, das ist zum Teil einfach passiert. In gewisse Szenen kann man sich hineinfallen lassen. Bei anderen wiederum muss man starke Nerven haben, um dran zu bleiben.

Eigentlich wollte ich noch weiter schreiben. Mein Plan war, dass Alice, die Hauptfigur, noch viel älter wird. Doch plötzlich habe ich gemerkt, eigentlich habe ich alles erzählt, das Buch ist jetzt fertig. Vor der Veröffentlichung hatte das Buch noch ein weiteres Kapitel. Als ich das Manuskript nach sechs Jahren wieder hervorgekommen habe, merkte ich, dieses letzte Kapitel braucht es nicht, es ist schon alles erzählt.

Das Ende ist irgendwie optimistisch.

Das ist unterschiedlich, wie die Leute dies wahrnehmen. Es gibt solche die sagen, es muss eine Fortsetzung geben, es hat sich noch nicht alles aufgelöst. Ja, der Schluss lässt etwas offen. Es ist nicht so, dass ich den Leser hängen lasse. Doch es ist nicht „Hollywood, Feuerwerk und alles ist super“. Dies wäre nicht das Leben. Ich mag solche Bücher nicht.

Ihr Buch hat eine psychologische Tiefe, welche beeindruckend ist. Woher haben sie dieses Wissen?

Meine Mutter hat Psychologie studiert und ich habe viel mitgekommen. Ich habe sehr früh angefangen, Psychologiebücher zu lesen, so mit 13/14 Jahren. Beim Schreiben an meinem Buch hatte ich neben mir ein Psychologie-Lehrbuch, den Riesenschinken „Psychopathologie des Kindes- und Jugendalters“. Ich schaute immer wieder hinein. Ist meine Geschichte nachvollziehbar? Oder ist es schon zu extrem, zu pathologisch? Kann dieses Kind im Alltag noch funktionieren?

Wie transportieren Sie Stimmungen und Gefühle?

Ich hatte wie eine Grundstimmung beim Schreiben. Damit ich jeweils in diese Stimmung kam, habe ich immer die gleiche Musik gehört. Dann habe ich das Buch an einem öffentlichen Ort geschrieben, in der Kantonsbibliothek in Aarau. Das ist mein Arbeitsplatz, ich habe meine Musik, ich gehe in diese Stimmung, ich komme zurück zum Buch. Ich lese, was vorher gerade passiert ist, und schreibe weiter.

Drei Monate haben Sie an diesem Buch geschrieben. Wie sah ein perfekter Schreibtag für Sie aus?

Ich war sehr diszipliniert. Ich wusste, ich hatte genau drei Monate Zeit. Ich habe immer zur gleichen Zeit am Morgen angefangen. Nach Dreiviertelstunden habe ich eine Pause gemacht. Ich habe immer in Dreiviertelstundenhäppchen geschrieben. Ich weiss, wenn ich zu lange dran bin, vergesse ich zu essen, zu atmen. Dann kommt nichts mehr. Man hört oft: „Ich warte auf Inspiration“. Da kann man lange warten. Beim Schreiben selber kommen schliesslich die Ideen. Es passierte auch, dass ich plötzlich nicht mehr weiter wusste. Da gibt es so einfache Techniken. Eine Bibliothek ist super. Ich ging zu einem Gestell, schlug ein Buch auf und zeigte auf ein Wort. Dieses Wort musste als nächstes in meinem Text vorkommen. So kommt man aus diesem Tunnel heraus. Ich habe in meinem Buch Zitate von Jules Verne. Das war eines der Bücher, welches da im Regal stand. Plötzlich passte das Zitat, es gibt der Geschichte etwas. Wichtig ist einfach, dass es weiter geht. Ich habe mal an einem Schreibkurs teilgenommen und ich habe viel Theater gespielt. Da gibt es ähnliche Techniken. Es geht immer nur darum, aus dieser Blockade herauszukommen. Wie man das macht, das muss man für sich selber herausfinden.

Was lesen Sie selbst? Gibt es für Sie Vorbilder? Bestimmte Autoren, welche Sie selber gerne lesen?

Ich habe keinen bestimmten Autor. Während meinem Studium habe ich zeitweise sehr gerne Nabokov gelesen. Er hat immer wieder belebte Elemente in seinen Werken. Bei mir im Buch ist es ein Briefumschlag, der sich hinunterstürzt. Er fällt nicht hinunter, er stürzt sich hinunter. Der Briefumschlag macht etwas. Die Gegenstände machen etwas, sie sind aktiv. Ich glaube, Vladimir Nabokov hatte einen Einfluss auf mich. Ich lese ausgewählte Bücher. Im Moment lese ich nochmals

„Die unendliche Geschichte“ von Michael Ende. Ich liebe eine sorgfältige Sprache. Wenn ich merke, dass jemand für einen erstaunten Gesichtsausdruck immer nur das gleiche Adjektiv braucht, dann muss ich das Buch weglegen. Ich mag das nicht. Ich werde gerne überrascht beim Lesen und ich habe gerne Inhalte, welche mir nachhängen. Geschichten, welche mich auf irgendeine Art beeinflussen und Gedanken, welche ich mitnehme in mein Leben. Lesen nur zur Ablenkung, dafür habe ich keine Zeit.

Für wen ist Ihr Buch, wem würden Sie es empfehlen?

Für wen? Für Leute, die sich interessieren für... Ich kann besser sagen, für wen das Buch nicht ist: Für diejenigen, die eine einfache, klare Story wollen. Wo von Anfang bis Schluss klar ist, wer ist gut und wer ist böse. Diese Leser werden komplett überfordert sein. Für diese ist das Buch nichts.

Wer hat den fertigen Text zuerst gelesen?

Ich habe ihn drei Freundinnen gegeben, aus verschiedene Gründen. Eine ist Psychologin. Ich wollte wissen, ob es etwas Unstimmiges gibt. Von einer zweiten Freundin wollte ich wissen, was rüber kommt. Wenn man ein Manuskript jemandem gibt, muss man genau wissen, mit welchem Anspruch man den Text gibt. Man muss das Manuskript mit einem Auftrag weitergeben. Was erwarte ich an Rückmeldung von dieser Person?

Wie fanden Sie einen Verlag?

Das war Zufall. Ich habe jemanden kennengelernt. Ich wusste, dass sie einen Verlag hat. Ich fand es gut, dass es ein kleiner Verlag war. Bei einem grossen Verlag kommt man nicht hinein. Weil es ein kleiner Verlag ist, konnte ich das Cover selber zeichnen. Ich hatte viel Mitsprache. Ich wusste, der Text wird nicht verunstaltet. Meine grosse Angst bei einem grossen Verlag war, dass sie sagen: Das Thema ist super, aber schreiben Sie doch etwas ganz anderes. Wissen Sie, einen Erfahrungsbericht oder eine Biografie. Das kommt besser an. Dies war eine Horrorgeschichte für mich.

Was haben Sie als Nächstes vor? Gibt es neue Pläne?

Es ist schon etwas am Brodeln. Im Moment fehlt mir einfach die Zeit. Aber ich schaue, dass ich fast täglich schreibe. So wie Fingerübungen machen. Das sind dann halt kleine Sachen. Um wirklich etwas Grösseres anzufangen, müsste ich länger Zeit haben, um wirklich starten zu können. Nachher kann man schon in kleineren Häppchen weiterschreiben.

Da sind wir ja gespannt auf weitere Texte von Ihnen. Herzlichen Dank für das Interview!

Das Interview führte Doris Michel, Leiterin Bibliothek Buchs.